

Predigt zu Mathäus 15,21-28 - Bedingungslose Annahme

Ich erinnere mich nicht mehr an vieles aus meiner Schulzeit.

Aber an Alexander schon. Er war der Aussenseiter der Klasse. Er wurde gehänselt, ausgeschlossen und bei den Spielen immer als letzter gewählt. Und er wehrte sich mit allen Mitteln, die ihm zur Verfügung standen, gegen die Schublade ‚Du gehörst nicht zu uns!‘ Ich hatte nichts gegen Alexander, aber ich hatte auch nichts für Alexander. Wenn es darum ging, mit jemandem Fussball zu spielen, fragte ich lieber Yves als Alexander. Während den Schuljahren änderten sich zwar die Namen, aber die Geschichte wiederholte sich. Rolf, Frank, Simon. Ein Freund von mir erzählte mir, wie seine Tochter nach dem Wechsel in eine neue Schule sagte: ‚Papa, ich fühle mich wie eine kleine Maus, die kein Mausloch hat.‘ Darin drückt sich der Schmerz aus, eine Aussenseiterin zu sein. Es gibt im Leben nur wenig, das so viel Freude macht wie das Gefühl, gewollt und angenommen zu sein. Und es gibt im Leben nur wenig, das so schmerzhaft ist, wie ausgeschlossen, abgelehnt und ausgesperrt zu sein.

Eine der bemerkenswertesten Geschichten zum Thema ‚abgelehnt oder angenommen‘ berichtet Matthäus. Ich lese aus Kapitel 15, die Verse 21 bis 28

21 Jesus verließ die Gegend und zog sich in das Gebiet von Tyrus und Sidon zurück. 22 Eine kanaanitische Frau, die dort wohnte, kam zu ihm und rief: »Herr, du Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir! Meine Tochter wird von einem bösen Geist sehr geplagt.« 23 Aber Jesus gab ihr keine Antwort. Schließlich drängten ihn die Jünger: »Sieh zu, dass du sie los wirst; sie schreit ja hinter uns her!« 24 Aber Jesus sagte: »Ich bin nur zum Volk Israel, dieser Herde von verlorenen Schafen, gesandt worden.« 25 Da warf die Frau sich vor Jesus nieder und sagte: »Hilf mir doch, Herr!« 26 Er antwortete: »Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.« 27 »Gewiss, Herr«, sagte sie; »aber die Hunde bekommen doch wenigstens die Brocken, die vom Tisch ihrer Herren herunterfallen.« 28 Da sagte Jesus zu ihr: »Du hast ein großes Vertrauen, Frau! Was du willst, soll geschehen.« Im selben Augenblick wurde ihre Tochter gesund.

Diese Geschichte verwirrte mich früher. Auf den ersten Blick ist Jesus fast gemein. Auf den zweiten Blick ist es ein Beispiel für einen Lehrer, der seinen Schülern zeigen will, welche Sehnsucht der Mensch hat und wie gross Gottes Wunsch ist, niemanden auszugrenzen. John Ortberg schreibt, dass Jesus hier seine Zuhörer auf die Probe stellt. Jesus testet seine Jünger und er testet die Frau. Die Begegnung zwischen Jesus und der Frau findet in der Gegend rund um Tyros und Sidon statt. Die Juden verachteten die Menschen, die dort lebten. Es sind ihre Feinde. Die Menschen dort sind für sie Abschaum, Ausgestossene, ja Ungeziefer. Diese Frau, diese Mutter, wird von den Jüngern also als Ausgestossene betrachtet. Und genau diese Frau kommt mit dem Ruf einer Bettlerin zu Jesus: ‚Hab Erbarmen mit mir.‘ Sie demütigt sich selbst. Sie erweist ihm Respekt mit der Ansprache: ‚Herr‘. Ihre Verzweiflung ist so gross, dass sie die rote Linie überschreitet. Jesus sagt zuerst kein einziges Wort. Die Tochter dieser Frau leidet schrecklich. Die Mutter nimmt allen Mut zusammen und Jesus rea-

giert mit Desinteresse, Schweigen und Ablehnung. Die Frau hätte an diesem Punkt wieder weggehen können. ‚Auch er nimmt mich nicht an. Auch er kann meiner Tochter nicht helfen.‘ Sie muss sich entscheiden: ‚Wie wichtig ist es mir, dass meine Tochter gesund wird? Wie viel Vertrauen setze ich auf diesen Mann?‘ Das ist Teil eins der Prüfung für die kanaaitische Frau.

Schauen wir uns Teil eins der Prüfung für die Jünger an. Sie sind nicht überrascht, dass Jesus nicht mit der Frau spricht. Welcher Rabbi macht das schon? Aus der Zeit von Jesus stammt das Sprichwort: ‚Wer mit Frauen spricht, bringt Schlechtes über sich, vernachlässigt das Studium des Gesetzes und am Ende wird er in der Hölle landen.‘ Jesus ignoriert die Frau und testet seine Jünger. Werden sie es merken? Sie reagieren heftig und sagen: ‚Sieh zu, dass du sie loswirst! Sie stört uns. Wir brauchen Erholung. Schick sie weg.‘ Es ist eine ähnliche Reaktion, wie damals als Kinder zu Jesus gehen wollten. Die Jünger meinten zu wissen, wer in die Nähe von Jesus kommen dürfe und wer nicht. Sie hatten ihre persönliche Berliner Mauer errichtet. Sie hatten einen Vorhang gezogen zwischen den Passagieren der Business und Economy Class. Seit Kain und Abel ziehen Menschen Vorhänge zwischen sich und anderen. Das beginnt, wenn sich Geschwister im Auto zanken: du bleibst auf deiner Seite. Es werden Grenzen gezogen. Grenzen zwischen Nachbarn, zwischen den Frommen und Liberalen, zwischen den Katholiken und Protestanten, zwischen den Christen und Muslimen, zwischen den Einheimischen und Asylanten, zwischen den Besitzenden und den Armen. Mauern werden errichtet. Und es steht eine Mauer zwischen einer verzweifelten heidnischen Mutter und den sich selbst wichtig nehmenden Jüngern. Jesus testet die Jünger, ob sie den Wert der unbedingten Annahme schon verinnerlicht haben. Der Wert könnte auch heißen ‚Wir alle sind komische Typen und Gott liebt uns‘. Es gibt immer Menschen rund um uns herum, die sich danach sehnen und es nicht erleben. Sie fühlen sich ausgeschlossen. Florence Aubanas hat ein Jahr als Reinigungskraft gearbeitet und wollte als Journalistin diese Seite der Welt kennen lernen. Sie wurde in einem Vorbereitungskurs der Reinigungsfirma darauf hingewiesen, dass eine Reinigungskraft nicht damit rechnen dürfe, begrüßt zu werden. Daran müsse man sich gewöhnen. Eine Reinigungskraft wird nicht selten wie ein Möbelstück behandelt, das man zwar nicht umrennen kann, mit dem man aber doch nicht etwas zu tun haben muss. Sie ist ja draussen und wir sind doch drinnen. Es ist eine Vorform von einer Umbenennung von Menschen, die dazu führt, dass man sagt: Die ist nicht so wie wir. Nein, nein, wir sind anders. Man beginnt dann zu sagen: Frauen sind nicht so wie Männer. Die sind viel zu emotional für Führungspositionen. Oder: Polen sind nicht so ordentlich wie wir. Oder Katholiken nicht so anständig. Oder Protestanten sind nicht so Kirche wie wir. Dies alles sind gefährliche Vorformen der Abwertung und Verachtung. Es kann soweit gehen, wie in einem Roman von Agathe Christi, in der gefragt wird: War heute morgen niemand da? Nein, niemand war da. Aber der Pöstler war doch da. Ja, aber der Pöstler ist

doch Niemand. Auch in unserem Umfeld, in Buchs, im Rheintal gibt es Menschen, die sich so fühlen. Wir sind zwar nicht für die Mauern verantwortlich. Aber wir könnten ja anfangen, Mauern abzureisen, uns wehren, den Mund aufmachen und hinstehen und sagen: nein, in einer solchen Welt voller Mauern wollen wir doch nicht leben.

Jesus geht zum zweiten Teil der Prüfung über. Jesus sagt: ‚Ich bin nur zum Volk Israel, dieser Herde von verlorenen Schafen gesandt worden.‘ Warum sagt Jesus so etwas? Bei vielen anderen Gelegenheiten sagt er, dass er für die ganze Welt gekommen ist. Er will doch nicht zulassen, dass jemand verloren geht und bezahlt später mit seinem Leben dafür. Jesus stellt seine Jünger auf die Probe. Er hält ihnen aber nicht nur einen Vortrag über ihre selbstgefällige Haltung. Er will es mit ihnen erleben. Darum macht es zuerst den Anschein, dass Jesus sie in ihrem Denken bestätigt: ‚Natürlich will ich sie wegschicken. Ich bin zu Israel gesandt worden und zu allen anderen nicht. Wir haben doch keine Zeit für heidnische Frauen und Gesindel zweiter Wahl. Wir wollen es möglichst einfach. Klar. Wir sind die Guten und die anderen sind drüben. Ich werde die Frau wegschicken.‘ Jesus wartet darauf, wie die Jünger reagieren. Wird ihm jemand widersprechen? Das haben sie an anderen Orten ordentlich getan. Aber wird jemand verstehen, worauf er hinaus will? Nein. Alle nicken sie mit dem Kopf. ‚So ist es richtig. Schick sie weg.‘ Auch die Frau durchlebt den zweiten Teil des Tests. Sie hört Jesus sagen: ‚Du bist eine Aussenseiterin. Ich bin der Sohn Davids. Du bist nicht Teil meines Auftrags. Warum sollte ich dir dienen?‘ Ist ihre Sorge um ihr Kind so gross und ihr Vertrauen so fest, dass sie bleibt? Sie hört die Schreie ihrer Tochter und kniet nieder. ‚Herr, hilf mir!‘ Sie versteht nicht alles. Aber sie kniet nieder. ‚Herr, hilf mir!‘ Die Jünger beobachten Jesus. Die Spannung wird grösser. Ihre Theologie sagt, dass sie gemieden, zurückgewiesen, ignoriert werden soll. Sie würden das gleiche wie Jesus sagen. Und doch ... Da bewegt sie etwas. Es ist der Schrei einer verzweifelten Mutter für ihre geliebte Tochter. Könnte womöglich Gott anders denken als ihre richtige, saubere Theologie? Diese Begegnung kratzt an ihrem Selbstverständnis, an ihrem Glauben an die eigene Überheblichkeit. Sie merken nur langsam: so einfach, wie wir es gerne hätten, ist es nicht. Sie erahnen erst, dass Jesus der grösste Brückenbauer ist, den die Welt jemals gesehen hat. Ein Brückenbauer zwischen allen Menschen und zwischen den Menschen und Gott. Doch der Zwanziger ist bei ihnen noch nicht gefallen. Also spricht Jesus weiter und wendet sich immer noch nicht der Frau zu: ‚Es ist nicht recht, den Kindern das Brot wegzunehmen und es den Hunden vorzuwerfen.‘ Die Bedeutung ist für die Jünger verständlich. Das Wort Kinder steht für Israel. Hund waren Heiden – die Frau mit eingeschlossen. Zu jener Zeit sind Hunde im Nahen Osten verachtete Tiere. Sie fressen Aas und Abfall und gelten als fast so unrein wie Schweine. Im Prinzip sagt Jesus zu ihnen: ‚Ihr wollt, dass ich diese Frau loswerde? Gut. Ich werde tun, worum ihr mich bittet. Aber vorher nehmt euch noch einen Augenblick Zeit, um

sie anzusehen. Hört auf die Schreie ihrer Tochter. Denn so einfach, wie ihr es gerne hättet, ist es nicht' Jesus gibt ihrer Ausgrenzung ein Gesicht. Es ist eine Sache, über jemanden zu reden und jemandem hinter seinem Rücken zu verachten. Es ist eine andere Sache, wenn man hört, wie hässlich es klingt, wenn die Worte gegenüber einem realen Menschen ausgesprochen werden. Die Prüfung bestand darin, ob sich jemand für die Frau einsetzt. Zeigt jemand Mitgefühl? Nein. Kein Einziger. Nicht an diesem Tag. Damit ist die Lehrstunde für die Jünger beendet. Sie lernen noch mehr. Aber nicht an diesem Tag. Nun kommt es bei der Mutter zum letzten Teil ihres Tests. Sie hört, was Jesus den Jüngern sagt. Es ist der härteste Teil des Tests. Sie wird als Abfall, Abschaum bezeichnet. Und was tut sie? Bleibt sie oder läuft sie weg? Sie könnte es. Sie könnte denken: ‚was glaubt ihr eigentlich, wer ihr seid? Wie kommt er dazu, so mit mir zu reden? Ich habe immer noch eine Würde.‘ Aber die Mutterliebe ist stärker als der verletzte Stolz. ‚Gewiss Herr‘, sagt sie. ‚Aber die Hunde bekommen wenigstens doch Brocken, die vom Tisch ihrer Herren herunterfallen.‘ Sie antwortet Jesus mit Mut, Witz und Gelassenheit. Die Frau gibt einfach nicht auf. Sie hat die Wahl zwischen Hoffnung und Verzweiflung. Und sie wählt das Erste.

Werden wir weitermachen, wenn wir nicht wissen, warum? Wenn wir keine Antworten bekommen? Werden wir noch Herr sagen, wenn wir Schmerzen haben und Leiden? Werden wir uns für die Hoffnung entscheiden, dass Gott es eines Tages gut machen wird? Die Frau ist eine Fremde, eine Heidin, eine Feindin – aber Jesus gibt ihr den Namen Israel: eine Frau, die mit Gott kämpft. Die Jünger staunen mit offenem Mund. Sie haben noch nie jemanden erlebt, der so grosses Vertrauen hat in Jesus. Sie haben noch nie jemanden gesehen, der aus Liebe zu einem anderen Menschen, ein so grosses Risiko eingegangen ist. Als die Frau auf sie zukam, hielten sie sie für einen Menschen, der minderwertig war. Sie fanden es schon extrem grosszügig, dass Jesus überhaupt mit ihr sprach. Der Gedanke, dass sie den Test bestand und die Jünger nicht, war jenseits. Aber sie erfahren, wie ein Mensch gegen alle Widerstände des Lebens auf Jesus vertraut und alles auf diese Karte setzt. Das ist das Verrückte an der Haltung, die andere abweist und nicht annimmt. Wenn wir andere ausschliessen, verletzen wir vor allem uns selbst. Die Jünger stehen an diesem Tag ziemlich neben den Schuhen. Jesus wendet sich erst ab jetzt direkt zur Frau. Nun endlich ist es Zeit, die Karten offen auf den Tisch zu legen. Der Zeitpunkt der Notenabgabe ist gekommen. Jesus sagt: ‚Frau!‘ Das Herz von Jesus ist übervoll mit Liebe. Er drückt seine Bewunderung aus für dieses Vertrauen, diese Beharrlichkeit, diese Entschiedenheit. Sie hat verstanden, dass der Wert der bedingungslosen Annahme zentral zu Jesus gehört. Denn Jesus lädt alle ein. Ausnahmslos. Bei ihm gibt es kein draussen und kein drinnen. Amen